

Matze Koch Karpfen — Tipps



KOSMOS

Inhalt



EINE LEIDENSCHAFT

Es ist nur wenig Zeit vergangen! 7 /
Ein Einwanderer 16 / Der Alles-
fresser 18 / Rastlose Unterwasser-
zicken 20



KARPFEN FINDEN

Wo sind die Karpfen? 25 / Ein hartes
Stück Arbeit 25 / Die Kämpfernaut
fängt! 28 / Wo sind die Karpfen -
am See? 30 / Wo sind die Karpfen -
am Kanal? 39

Service Register 109
..... Impressum 112



FUTTER & KÖDER

Die Köderwahl 51 / Geheimnisträger „Robin Red“ 53 / Scopex 54 / Billig ist teuer 54 / Die Geschmacksrichtung 57 / Offenporige Halbkugeln 58 / Boiliefarbe 61 / Die Futterstrategie 65 / 1. Die Platzgewöhnung 68 / 2. Die Ködergewöhnung 69 / Futtermenge 70 / Partikel 73 / Hundefutter 75 / Klassiker der Köder 77 / **Oberflächenkarpfen 81 / Augen auf an der Oberfläche 81 / Polarisation 82**



GERÄTE-TIPPS

Das Gerät 89 / Die Rute 89 / Wurfgewicht 91 / Das Ausbringen und Ablegen der Köder 93 / Von Hand 94 / Der Wurf 94 / PVA Probleme 95 / Auf Abwegen 99 / Extra Schlauchboot-Tipps 99 / Checkliste des Geräts 103 / Wettetipps 104 / Fotoschule 105



EINE LEIDEN- SCHAFT



Dieses Buch kann man lesen, ohne sich benachteiligt zu fühlen, denn es ist niemandem gewidmet!

„Und der Herr bestellte einen großen Fisch, um Jona zu verschlingen. Und Jona war im Bauch des Fisches drei Tage und drei Nächte. Und Jona betete zu dem Herrn, seinem Gott, aus dem Bauch des Fisches. (...) Und der Herr befahl dem Fisch, und er spie Jona an das Land aus!“

| Jona 2,1+2+11

Soli Deo Gloria! - Gott allein die Ehre

Es ist nur wenig Zeit vergangen!

Vom Angeln mit Drilling in der Kartoffel bis hin zur elektronisch gestützten Fangtechnik ist nicht mal sehr viel Zeit vergangen.

„**P**latsch, (...) Platsch!“

Nein, es ist nicht meine Absicht die Spannung dieses Buches zu erhöhen, indem ich Drillgeräusche mit Worten darstelle. Es ist vielmehr ein widerliches Geräusch. Ein nervenzermürendes. Nachts wachte ich schweißgebadet davon auf. Das erste „Platsch“ hörte man, wenn die Posenmontage auf die Wasseroberfläche traf. Das zweite gehörte zur Kartoffel, wenn sie sich mal wieder im Wurf gelöst hatte, und zehn Meter davon entfernt auf das Wasser klatschte. Mühevoll hatte ich das 120 cm lange 0,25er Monofilvorfach mit einer feinen Ködernadel durch die gelbe Knolle gezogen. Vorsichtig die Schlaufe des Vorfachs eingehängt, zusätzlich wurde das Ganze im Hakenbogen mit einem Grashalm verstärkt, der nicht zu dick und nicht zu dünn sein durfte. Mit viel Bedacht, Gefühl und Wellenschlag wurde die windanfällige Posenmontage an einer butterweichen Rute sanft und dennoch möglichst weit hinausbefördert, denn direkt am Ufer oder dicht am Boot, da beißen die gewieften Karpfen nicht. Das wusste ich genau. „Darum musste die Knollenfrucht weit raus, was auch kein Problem dar-

stellte, denn allein das Gewicht des kompakten Köders ermöglichte weite Würfe.“

Dummerweise war das mit dem Halt der Kartoffel so eine Sache. Nicht nur, dass sie sich beim Wurf lösen konnte – das war noch der Bestfall –, auch wusste man nie so ganz sicher, ob die Knolle noch am Haken war, nachdem man drei Stunden lang, sehnsüchtig auf einen Biss wartend, auf die feine Antennenpose gestiert hatte. Schlimmstenfalls holte man die Ruten zur Kontrolle ein, und keine Montage war mehr „scharf“. Brassens und Alande mussten nur einmal kräftig zudrücken, dann war nur noch Matsch am Haken. Dann es war ein Leichtes, sich die schmackhaften Reste gefahrlos in den Bauch zu schlagen. Den kurzen Biss verpasste man allzu leicht. Ein kurzes Aufstellen der Antenne war nicht selten das Signal für: „Kartoffel geklaut!“

Diese Problematik ist der alleinige Grund, warum Angler in der Vergangenheit auf die merkwürdige Idee kamen, mit Drillingen auf Karpfen zu angeln. Heute ringt das Junganglern nur noch verständnisloses Kopfschütteln ab, denn zu Recht ist der Drilling beim Karpfenangeln



Der Kartoffel muss man heute nicht mehr Halt geben, ausgeklügelte Montagen ermöglichen harte Köder die bombenfest halten!

längst verboten. Der Grund dafür wird verkannt, denn unsere Vorfäter waren keine Barbaren. Sie suchten nur nach Möglichkeiten, der lästigen Kartoffel mehr Halt zu geben, denn sie galt jahrhundertlang als der selektivste Karpfenköder. Nachdem man Karpfen verwendet auffand, die jämmerlich verhungert waren, weil ihr Maul mit einem Drilling zugetackert war, geriet der Greifer zu Recht in Verruf, und schon bei meiner Sportfischerprüfung im Jahr 1979 hieß es: „Der Drilling beim Karpfenfang ist nicht waidgerecht!“ Manchmal muss man die Folgen von falschen Vorgehensweisen erst kennenlernen, bevor man sie abschafft.

Bei dieser Gelegenheit sei ein weiterer Kritikpunkt erlaubt, denn unsere Vorfäter waren nicht nur weniger barbarisch als oft behauptet, sie hatten auch Weitblick. Heute sitzen viele Angler auf einem Ross, das deutlich höher ist als ihr Horizont, und erheben sich großspurig über unsere Väter, die angeblich noch keine Ahnung vom heiligen Catch&Release hatten. Doch, das hatten sie, das versichere ich, sie übten es nur nicht im heutigen Ausmaß aus. Und das war auch gar nicht nötig, denn das Wort „Angeldruck“ war noch unbekannt. Schon vor 350 Jahren sprach Izaak Walton davon, überzähligen Fischen die Freiheit zu geben. Auch Akki

Eilts setzte schon in den 1970er Jahren Fische gezielt zurück. Und – ohne mir auf die Schulter klopfen zu wollen – ich selber habe schon in den 1980er Jahren, als der lebende Köderfisch noch Standard war, Hechte zurückgesetzt, wenn bereits ein schöner Zander am Ufer lag. Auch beim Karpfen handelten wir konsequent so. Lag ein dicker Achtpfänder für die Oma im Gras, wanderten weitere Fänge zurück. Und zwar ohne Foto. Keiner hatte Geld für eine Kamera für Angelzwecke. Vernunft bestimmte das Handeln. In meiner Jugend wäre kaum jemand auf die Idee gekommen, aus seinem Frischfisch Tiefkühlkost zu machen, sieht man vom „Sammeln“ einiger Räucheraale ab, damit sich das Befeuern der Tonne auch wirklich lohnte.

Wendet man den kritischen Blick jetzt auf die modernen, wilden Zanderwettbewerbe, wo mit 200PS-Motoren Wettrennen zu den Standplätzen gefahren werden, und die Zander wie am Fließband mit Echolot und Hightechrute aus zehn Metern Tiefe geholt und mit weißer Angelweste zurückgesetzt werden, so ist das viel barbarischer, als wenn Opa Meyer einen lebenden Köderfisch anbot, über den die moderne Raubfischszene verächtlich kopfschüttelt. Die Sterblichkeitsrate der Stachelritter steigt nämlich schon bei einer Fangtiefe von nur sechs Metern deutlich an. Bei den größten Wettbewerben, wie den NKS, haben Taucher anschließend Hunderte von toten Zandern im Gewässer gefunden. Verursacht von Anglern, die sich für Saubermänner hielten.

Auch die harten Teigkugeln sind nicht 100% selektiv. Wer sich über schöne Beifänge wie diesen Aland nicht freuen kann, hat das falsche Hobby.



Warum diese mahnenden Worte in der Einleitung? Weil Catch&Release nirgends so fanatisch betrieben wird, wie unter Karpfenanglern. Hüten Sie sich darum davor, mit dem Finger auf die alten Angler zu zeigen, die – huch! – ihre Karpfen gar gegessen haben. Denn wir sind heute vielfach barbarischer, als die im Umgang mit der Natur viel vertraueren Altvorderen.

Gleiches könnte ich von Karpfenpuffs berichten, in denen man den Mäulern der Fische ansieht, wie oft sie am Ufer landen. Darum möchte ich dies eingangs betonen: Pfundejagd ist mir zuwider. Auch ich fange gerne große Fische, und auch ich spreche von „PB“ (persönliche Bestmarke). Die Gewichte meiner Fische überlasse ich aber dem Zufall und jage nicht einem bestimmten Fisch hinterher. Sobald Angeln in Wettlauf ausartet, hört für mich der Spaß auf, und ich fange lieber einen unberührten 15Pfünder und freue mich wie ein Schneekönig, wenn seine goldene Farbe mich überwältigt.

Ich hoffe, diese kritische Einfügung hat Sie verunsichert. Denn das war mein Ziel. Ein wenig stutzend innehalten und reflektieren, was richtig und was falsch ist. Zeigen Sie das Rückgrat, auch die eigene festgelegte Meinung mal mit scharfem Auge zu hinterfragen.

Zurück zu meinen Anfängen. Ich habe das Karpfenangeln tatsächlich gehasst. Ja, Sie haben richtig gelesen. Natürlich habe ich es trotzdem ausgeübt, weil ich die Kampfkraft der Moosrücken liebte, aber ich fischte immer mit einem gewissen Widerwillen. Für Jungleser mag das schwer vorstellbar sein, weil man heute gar nicht mehr weiß, was Karpfenangeln früher bedeutete. Die Karpfenangelei hat eine Wendung um 180 Grad durchlaufen. Es war in meiner Kindheit nicht die geruhsame Angelei der Neuzeit, in der ein Karpfenangler, pardon, „Carphunter“, bereits in der Kritik steht, weil Karpfenangeln so wenig Aktivi-

tät bedeutet, dass es eher an einen Campingurlaub erinnert, als an aktives Angeln. Früher war Karpfenangeln Stress. Das sollten die ersten Sätze verdeutlichen.

Ich muss etwa 14 Jahre alt gewesen sein, als ich meine ersten Versuche startete. Aal und Zander waren wegen ihres hervorragenden Geschmacks meine liebsten Zielfische und ich hatte sie schon ausgiebig befishet, als ich eines Tages einem Angler älteren Semesters über die Schulter sah. Vielleicht war auch er es, der mir über die Schulter sah, ich kann mich nicht mehr ganz genau erinnern. Es ist immerhin 37 Jahre her. Jedenfalls sprachen wir über die Angelei im Allgemeinen, dass alles viel schlechter geworden sei als früher (das wusste ich mit meinen 14 Jahren ganz genau) und dass es zu kühl sei für die Jahreszeit. Dann kam das Gespräch auf den Karpfen. Ich hatte bis dato noch keinen gefangen. Ob es die denn nur in bestimmten Gewässern der Umgebung gäbe, fragte ich den alten Recken neugierig und zählte einige auf. „Vielleicht auch hier, in diesem unscheinbaren, kleinen Kanal?“ wagte ich, zurückhaltend zu äußern. Der lag nämlich gut erreichbar direkt in der Siedlung nah an meinem Elternhaus, direkt vor meiner Schule, und mir schwebte vor, hier mal anzufüttern. Seine Antwort habe ich bis heute untrennbar mit der Karpfenangelei verbunden. Sie fiel friesisch knapp aus und brachte es auf den Punkt. Wie in Zeitlupe drehte sich sein markanter Friesenkopf mit dem zerfurchten Gesicht in meine Richtung, bevor er noch eine dicke Zigarrenwolke in die Luft geblasen hatte und raunte ernst: „Dat ist ne Geduldsfrage!“ Für mich hörte sich das nach viel Aufwand an, fast so, wie: „Lass lieber bleiben!“ Und so ließ ich es bleiben. Ein Jahr später fingen wir Satzkarpfen mit der Kopfrute. Nicht ganz die feine Art, denn mein bester Angelfreund Haribo hatte herausgefunden, dass der Verein an einem Gewässerabschnitt hinter einer Schleuse Karpfen besetzt hatte. Die

gingen vorschnell an den Haken, weil sie das Pelletfutter der Aufzucht noch gewohnt waren. Nur klein waren die Rüssler und kaum zum Verzehr geeignet, zumal sich von unserer „Angeltang“ schon damals kaum jemand besonders für Küchenkarpfen interessierte. „Das essen doch nur alte Leute, deren Geschmacksnerven längst abgestorben sind!“, lautete die einhellige Meinung. Zudem war der Aufwand der Zubereitung hoch. Viele Gräten hatten die Tiere, dann musste man sie nach landläufiger Meinung auch noch „sauberschwimmen“ lassen. In der Tat hält sich dieser Unfug bei einigen alten Ostfriesen bis heute, die ernsthaft glauben, ein Karpfen würde

besser schmecken, wenn man ihn einige Tage lang in der Badewanne in sauberem Leitungswasser schwimmen lässt. Der Nutzen dürfte gegen Null streben. Der Geschmack eines Karpfens hängt vom Gewässer ab. Flusskarpfen, die auf festem Grund fressen, oder solche aus klaren Kiesgruben, sind geschmacklich solchen aus schlammigen Gewässern haushoch überlegen. Aber die Idee, den Geschmack des Karpfenfleisches durch drei Tage Badewanne zu verbessern, stammt wohl von den Gebrüdern Grimm. Eines begeisterte mich jedoch schwer, darum kämpfte ich mutig gegen meine Karpfen-Aversion an. Die Kampfkraft der kleinen, bulligen Fi-

Als ich meine ersten Karpfenerfahrungen sammelte, hätte ich mir niemals träumen lassen, dass dies eines Tages Teil meines Berufs werden würde. Meine strenge Deutschlehrerin wäre stolz auf mich.





Wer direkt unter der Rutenspitze fischt, muss sich ruhig verhalten. Gemindert wird das Problem in stark frequentierten Bereichen.

sche faszinierte mich. Einigen Jungkarpfen war mit der Kopfrute kaum beizukommen. An Gummizug und Monofilschnüre mit Wundertragkräften, wie sie heute in Stipperkreisen üblich sind, war damals nicht im Traum zu denken. Ein Satz mit drei Pfund konnte dermaßen ins Geschirr gehen, dass man ein Stück weit mit dem Fisch an der Leine am Ufer entlanglaufen musste. Dann landeten sie, wie damals üblich, im Setzkescher. War das ein Getümmel, wenn man den nach zwei Stunden aus dem Wasser holte. Man hatte Angst um die Reißfestigkeit der Keschermaschen. Den einen oder anderen nahmen wir für die Oma mit, der Rest wanderte zurück. Lustig übrigens, dass man damals im Leben nicht auf den Gedanken gekommen

wäre, dass das Zurücksetzen oder Hältern von Fischen etwas Schlechtes sei. Die Vernunft war das Maß aller Dinge, nicht die Frage, ob es dem Fisch im Kescher zu eng war. Nach dem Netzaufenthalt schwammen sie munter davon und freuten sich ihres Lebens. Selektiver kann man nicht entnehmen. Trotz zwei Stunden „Stress“. Den Fischbeständen ging es glänzend. Allerdings erreichten die Karpfen bei weitem nicht die Größe wie heute. Womit wir schon im Vorwort beim ersten Reizthema wären. Woran liegt es, dass die Karpfen heute so groß werden? Von Kritikern kommt wie aus der Pistole geschossen: „Ist doch logisch, die Karpfenangler hauen Massen von Futter rein und machen die Fische zu Mastschweinen!“ Zugegeben, es gibt